

(Zweiter Gottesdienst zu der kreiskirchlichen Reihe zu den 10 Geboten)

2. Gebot:

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied, an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Ex. 20, 4-6

Liebe Gemeinde!

Unseren reformierten Vorfahren war das - nach biblischer Zählung - zweite Gebot besonders wichtig. In konsequenter Treue haben sie ihre Gotteshäuser von allen Abbildungen frei gehalten. Sie errichteten ihre Kirchen in heller, freundlicher Nüchternheit, manchmal wohl auch in spartanischer Kargheit. Dies alles kann man noch heute hier in Rupelrath wie auch in Gräfrath sehen.

Erst in den letzten Jahren fand man ja die Fresken hier in der Kapelle wieder und legte sie frei. Vermutlich hatte man diese, die noch aus katholischer Zeit stammten, kurz nach der Reformation schnell überpinselt.

Warum taten die Reformierten dies? Sie wollten Gemeinde des Wortes sein, nicht Gemeinde des Bildes. Die aufgeschlagene Bibel auf dem Abendmahlstisch sollte den Blick der Gemeinde fangen, nichts durfte davon ablenken.

Bei allem Respekt vor dieser Glaubenshaltung fragen wir den-

noch heute: Ist das Gebot Gottes dadurch erfüllt, dass wir unsere Kirchen und Kapellen schmucklos, karg und nüchtern halten? Könnten nicht im Digitalen Zeitalter gerade Bilder eine gute Glaubenshilfe sein? Müssen wir uns unbedingt durch puritanische Abstinenz von religiösen Bildern von unseren lutherischen, katholischen und orthodoxen Mitchristen unterscheiden wollen?

Ich lade Sie ein, liebe Gemeinde, mit mir über den Sinn des 2. Gebotes nachzudenken. Warum gebietet Gott so nachdrücklich: "Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen"? Warum wird geradezu Segen und Fluch von der Beachtung dieses Gebotes abhängig gemacht? Die anderen großen christlichen Kirchen haben das 2. Gebot schlichtweg gestrichen, offensichtlich halten sie es für überholt, da niemand mehr in der Christenheit Gottes Bilder anzubeten pflegt. Aber trifft das Gebot wirklich nur die Menschen aus heidnischer Vorzeit?

1. Der Glaube lebt vom Hören - nicht vom Sehen

Zunächst werden wir klären müssen: Was eigentlich wird im 2. Gebot mit solchem Eifer verboten? Die Antwort ist eindeutig: Das 2. Gebot verbietet Gottesbilder. Es steht auf der ersten Tafel der 10 Gebote, die das Verhalten der Menschen zu Gott betreffen.

Gegen Abbildungen im allgemeinen richtet sich das Bilderverbot nicht. Wenn wir also z.B. Fotos machen und sie gern anschauen und in unseren Wohnungen aufhängen, vergehen wir uns damit gewiss nicht gegen Gottes Gebot.

Auch die darstellende und bildende Kunst ist nicht unter ein göttliches Verbot gestellt. Im Gegenteil! Es hat eine gute Tradition, wenn die christliche Gemeinde den Künstlern in ihrer Mitte ein besonderes Heimatrecht gibt.

Im Bildersturm der Reformationszeit kann ich nur eine bedauerliche Verirrung religiöser Fanatiker erkennen. Michelangelo

und Rembrandt, Caspar David Friedrich oder van Gogh, Barlach, Chagall und die vielen anderen, denen wir Großes verdanken, werden durch das 2. Gebot durchaus nicht disqualifiziert.

Worum geht es denn? Es geht im 2. Gebot um Gott. Der "einige wahre Gott, der sich in seinem Wort hat geoffenbart" (HK 95), er will auf keine Weise abgebildet werden.

Denken wir z.B. an die Geschichte vom goldenen Kalb (2. Mos. 32), die wir vorhin als Lesungstext gehört haben. Dort wird ja nicht berichtet, dass Israel sich von seinem Gott lossagt, um statt seiner ein selbst gemachtes goldenes Stierbild anzubeten. So primitiv waren die Alten nicht, dass sie ein selbst gemachtes Standbild für einen Gott gehalten hätten. Israel konnte auch nicht vergessen, dass es dem Gott der Väter seine Freiheit verdankt. Nur: dieser Gott ist unsichtbar. Wie kann man gewiss sein, dass der unsichtbare Gott immer gegenwärtig ist? Gibt es irgendeine Sicherheit, dass er sein Volk in der Wüste nicht im Stich lässt? Mose, der bewährte Mittler, ist im Gebirge verschollen.

Gott bleibt unsichtbar. Da breitet sich Angst aus. In dieser Situation schreit das Volk zu Aaron: "Auf, mache uns einen Gott, der vor uns hergehe".

Den unsichtbaren Gott im sichtbaren Standbild abzubilden, erscheint als die rettende Idee. Denn mit dem Bild kann man Gott dingfest machen. Gewiss ist der Stier nicht Gott. Aber er ist ein Sinn-Bild Gottes, das nun sichtbar in der Mitte des Volkes weilt. Es repräsentiert den unsichtbaren Gott. Und es verpflichtet ihn. Denn Gott wird nicht zulassen, dass seinem Abbild etwas Böses zustößt. Und außerdem: Das Wahrzeichen seiner Gegenwart kann man mitnehmen auf dem Weg durch die Wüste. Das Stierbild kann nicht davonlaufen. Also kann man auch der Gegenwart Gottes sicher sein. So wichtig ist Israel die sichtbare und verfügbare Nähe Gottes, dass das Volk große Opfer bringt für die Herstellung des goldenen Kal-

bes.

Sind uns modernen, aufgeklärten, postmodernen Menschen diese Vorstellungen wirklich fremd?

- Warum können z.B. Diktaturen nirgendwo darauf verzichten, das Bild der Gewaltherrscher überall sichtbar zu machen? Im Bild ist der Diktator selbst präsent. Es wäre geradezu lebensgefährlich, sein Abbild erkennbar mit Missachtung zu strafen.

- Auch das Foto eines geliebten Menschen, das wir mit uns tragen oder im Wohnzimmer aufstellen, bedeutet für uns mehr als nur eine Erinnerung. Es vermittelt die bleibende Nähe des Abgebildeten. Wir können schon verstehen, dass es in den alten Religionen selbstverständlich war, auch die verehrten Götter in Bildern repräsentiert zu sehen.

Mir scheint, die Sehnsucht nach der Sichtbarkeit Gottes ist in unserer Zeit nicht geringer geworden. Wir leben ja in einem geradezu bildsüchtigen Zeitalter.

Möglichst umfassend wollen wir im Bilde sein; darum wollen wir sehen, was geschehen ist, um sicher sein zu können, dass wir die Wirklichkeit richtig erfassen.

Was bedeutet es für den Glauben, wenn er sich an einen unsichtbaren Gott klammern muss, einen Gott, der nicht abgebildet wird, auf den man nicht zeigen kann: Siehe hier, siehe dort ist er. Muss sich nicht der Verdacht ausbreiten, dass Gott am Ende nur eine Idee ist, nur ein Gedankengebilde in den Köpfen der Theologen, nur ein verschwommenes Gefühl im Herzen der Frommen?

"Herr, ich wollte gerne schauen deine Macht und Ehre", betet schon der Fromme im Alten Testament (Ps. 63). Aber Gott bleibt unsichtbar. Wie gern möchten wir es den Noch-nicht-Glaubenden zeigen, was es mit Gott auf sich hat, möchten beweisen, dass es ihn gibt, dass er im Sinnbild von Kraft und Herrlichkeit begriffen werden kann.

Aber gegen alle diese Sehnsüchte und Enttäuschungen stellt

sich Gottes Gebot: Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen. Warum nur weist Gott das Verlangen nach einem Bild von ihm so schroff zurück?

2. Ein Bild von Gott? - Unmöglich!

Wörtlich heißt das Gebot: Du wirst dir kein Bildnis von Gott machen.

Mit anderen Worten: Du kannst es nicht. Ob du mit Pinsel und Farbe vorgehst, ob mit Meißel und Stein, ob du lediglich in Gedanken dein Bild von Gott formst oder durch Erzählungen und Predigten: Jedes Bild von Gott kann nur deine Sicht von Gott wiedergeben, nicht aber den lebendigen Gott, der sich auf kein Bild fixieren lässt.

Der lebendige Gott ist immer anders, als du denkst, größer, barmherziger, schrecklicher, all deinen Definitionen und Vorstellungen weit überlegen.

Nicht du kannst im Bilde sein über Gott, - aber bedenke: Gott ist im Bild über dich.

Nicht du kannst Gott zwingen, auf deinen Wegen mitzugehen wie ein goldenes Kalb, aber wisse: Gott will dich seinen Weg führen, den Weg des Glaubens, Liebens und Hoffens.

Nein, Gott lässt sich nicht festlegen auf die Bilder, die wir uns von ihm machen, auf die Vorstellungen, die wir von ihm haben, auf die Ideen und Ideologien, in die wir ihn einfangen wollen.

Wir müssen vielmehr gelten lassen, dass Gott frei ist, nicht fixierbar, nicht Objekt unserer Betrachtungen, sondern wirklich der Herr der Schöpfung und der Geschichte.

Von Buddha wird folgende Geschichte überliefert: Der König von Benares habe, so erzählt er, blinde Bettler zusammenrufen lassen und sie angehalten, ihm zu beschreiben, wie ein Elefant aussieht. Wer die beste Beschreibung des Elefanten gäbe, solle reichlich belohnt werden. Mit Eifer machen sich die beiden Bettler ans Werk.

Der erste bekommt das Bein eines Elefanten zu fassen, betastet es und sagt: Ein Elefant, o König, ist wie ein großer lebendiger Baum.

Der andere berührt den Schwanz und berichtet, der Elefant gleicht einem zappelnden Seil.

Der Dritte tastet die Ohren ab und sagt: Der Elefant gleicht einem riesigen ledernen Tuch.

Als bald geraten die blinden Bettler miteinander in Streit, wer den Elefanten am zuverlässigsten beschrieben habe. Keiner bekommt den Preis, und der König lacht über das Ungeschick der Blinden.

Gott lacht nicht über die Torheit, mit der seine Menschen sich Bilder von ihm machen.

Wir spüren: Das 2. Gebot ist von erschreckender Aktualität. Da streiten wir um unsere Gottesbilder und -vorstellungen wie die blinden Bettler von Benares und meinen noch, wir täten Gott einen Gefallen mit der Rechthaberei und Intoleranz.

Die Rumpelkammer der Christenheit ist übervoll mit selbst gemachten Gottesbildern.

Da steht der "Gott, der Eisen wachsen ließ", der Raketen und nukleare Abschreckung befürwortet.

Daneben sehe ich den mild lächelnden Großvatergott, der alles versteht und alles verzeiht.

Einen riesigen Himmelpolizisten erkenne ich, der jedes Vergehen seiner Menschen prompt bestraft und keine Freiheit lässt.

"Gott mit uns", lese ich in einer anderen Ecke der Rumpelkammer.

Einen Wettergott finde ich in der Rumpelkammer und einen Familiengott.

Für Kolonialherren und ihre Erben eignet sich der "weiße" Gott, und Männer sehen in Gott, dem Vater, dem Herrn und Herrscher, das männliche Ideal verkörpert.

Nein, rufen Feministinnen dagegen: Gott ist weiblich.

Er ist schwarz, ruft man in Afrika.

Er ist das höchste Sein, wenden Philosophen ein.

Und viele denken: Vielleicht ist er einer Null vergleichbar. Es gibt ihn gar nicht.

In diesen fürchterlichen Wirrwarr menschlicher Gedanken über Gott dringt das Gebot: Du kannst dir von Gott kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen. Wir hören es und müssen uns fragen: Welches Gottesbild prägt eigentlich meinen Glauben: Bilde ich mir ein, Gott müsse immer vergeben? Er müsse immer helfen? Er müsse immer strafen und richten? Er müsse alle Fragen beantworten? Er könne sich in der oberen Chefetage um die wirklichen Probleme meines Lebens nicht kümmern?

Jesus sagt: "Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn, der beim Vater ist, der hat ihn uns verkündigt" (Joh. 1, 18). Nicht im Bild, sondern im Wort will Gott uns nahe sein. Darum sagt der Apostel Paulus: Wir wandeln im Glauben und (noch) nicht im Schauen.

3. Ein Bild von Gott? - Unnötig!

Das zweite Gebot zeigt uns nicht nur, dass es unmöglich ist, sich ein Bild von Gott zu machen, sondern es erinnert uns auch daran, wie überflüssig alle diese Bemühungen sind.

Aber Gott -und nun erinnere ich an das herrliche Wunder des Glaubens - Gott selber hat es getan. Er hat uns ein Bild von sich gegeben, in dem wir ihn erkennen können. Wie könnten wir von Gott reden, wie könnten wir an ihn glauben und ihm dienen, wenn wir uns keinerlei Vorstellung über ihn machen könnten? Es wäre unmöglich. Doch nun können wir von ihm reden, können an ihn glauben, können seiner Nähe gewiss sein und ihm dienen, weil er selbst uns sein Bild gegeben hat.

Wovon ich rede? Das Johannesevangelium erzählt einmal, wie Jesus von Gott predigt. Er bezeugt ihn als den himmlischen Vater. Plötzlich unterbricht ihn einer der Zuhörer und bittet,

ganz aufgewühlt: Herr, zeige uns Gott, den Vater. Da antwortet Jesus: "Wer mich sieht, der sieht den Vater". Tatsächlich: Gott selbst hat uns sein Bild gezeigt. Jesus Christus ist, wie es ein frühes Bekenntnis der Christenheit sagt, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol. 1,15).

Wenn wir Gott in Christus erblicken, dann zerbrechen uns die selbst gemachten Gottesbilder. Dann sehen wir einen geschundenen, leidenden, von aller Ungerechtigkeit der Welt belasteten Menschen. Dann sehen wir einen, der unser Schicksal mitleidet und für uns den Tod erduldet. Wir sehen Gott im Bilde des Gekreuzigten. Ecce homo! Wir sehen einen "heruntergekommenen" Gott, der jede Niedrigkeit erduldet, um uns nahe zu sein. Und wir erkennen zugleich, dass er nicht aufgehört hat, ganz oben zu sein, als der Herr, als der Sieger, als der, dem die Zukunft gehört.

Im Hören auf sein Wort werden wir auch die Spuren Gottes in den vergänglichen Bildern unseres Lebens entdecken, in den Bildern der Schöpfung, in den Werken der Kunst.

Wir preisen Gott für alles, was wir gehört und gesehen haben. Das führt zu einem weiteren Akzent des 2. Gebotes:

4. Ein Bild von Gott? - Schädlich!

Unmöglich ist es, ein Gottesbild zu machen. Ganz und gar überflüssig ist es. Dies haben wir uns bisher vergegenwärtigt. Dazu kommt noch ein weiteres: Es ist nämlich auch schädlich.

Du sollst nicht, sagt Gott. Gott will, dass der Glaube hängt an dem Bild, das er selber uns gegeben hat, an Jesus Christus. Und er will, dass sich dieser Glaube verwirklicht im Dienst an dem tausendfach geschändeten Ebenbild Gottes, an unseren Mitmenschen.

Wo die Religionen reich geschmückte Tempel und Altäre bau-

en, da verweist uns Jesus Christus auf unseren Nächsten, damit wir unsere Zeit und Kraft, unsere Intelligenz und unser Vermögen in seinen Dienst stellen.

Denn Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes er schuf er ihn. Nicht vor selbst gemachten Bildern sollen wir ihn ehren, sondern im Dienst an seinem Ebenbild.

Eine gute Sozialordnung ist darum besser als ein reich geschmückter Tempel. Eine trostreiche und zur Nachfolge ermutigende Predigt ist wichtiger als ein einleuchtender Gottesbeweis, der uns beruhigt feststellen lässt: Es gibt einen Gott. Gott liegt nicht daran, dass wir uns ein Bild von ihm machen.

Er will, dass wir die Gewissheit Gottes finden im Hören auf sein Wort, im Mitgehen seines Weges, im Einsatz für eine bessere, menschenwürdigere Zukunft. In der Nachfolge Christi wird es uns nicht so sehr um Religion gehen, sondern um das wirkliche Leben der Menschen. Denn das geschändete und verzerrte Ebenbild Gottes soll "gleich gestaltet werden seinem Bilde".

Kurzum: Das zweite Gebot sagt uns, wie unmöglich es ist, dass wir Menschen uns ein zutreffendes Bild von Gott machen können. Es lehrt uns das Staunen darüber, dass Gott selbst uns in Christus sein Bild gegeben hat, das Bild des Gekreuzigten, das wir uns nie hätten ausdenken können.

Und das 2. Gebot hilft uns, Gott den Herrn nicht im Rückzug aus der Welt zu verehren, sondern im zuversichtlichen Gebet und im demütigen Dienst an dem Ebenbild Gottes.

Amen

(predigt\Ex20_4-6)